

et ad volandum disposui, coram aula congregata optatissimo successu produxit.“ — „18. Mart. Iterum implevi globum aere inflamabili $1\frac{1}{2}$ ped. in diametro habentem, ac eleganter sphaericum, quem mihi dono dedit illustrissima comitissa de Klezl. Erat a membranis confectus, quibus utuntur auri bracteatores. — Emissus est in area aulae prope fontem, spectante ingenti hominum multitudine. Initio erat ejus directio propemodum verticalis, donec altitudinem turrium ecclesiae Cathedralis superasset, dein motu composito ortum versus ferri coepit, tam alte ascendendo, ut omnium fere oculos fugerit. Sed subito directionem priori contrarium assumpsit, et lente, at in enormi altitudine, ut ejus magnitudo adparens vix magnitudinem floreni adaequaverit ad nos redire visus est. Mox autem nos iterum fugit, iter suum prosequendo. Tempore 10 Minutorum non amplius erat videndus. Globo huic, cujus volatus et Aulam et publicum plurimum recreavit, scheda affixa fuit, in qua hora discessus sui, et locus, e quo emissus est, et meum nomen, tut inventus ad me deferri posset, notata erant.“

Elchingen, ehemaliges Benedictinerstift-Reichsstift in Schwaben.

Wenn man von Ulm nach Augsburg fährt, so erblickt das forschende Auge am linken Donauufer hoch oben auf den Rücken der rauhen Alp eine grosse, herrliche Kirche mit einem kleinen Thurme, welcher dem grossartigen Bau keineswegs entspricht. Es ist die ehemalige Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche in Ober-Elchingen, welche auch ein berühmtes Marienbild der schmerzhaften Gottesmutter birgt, zu welchem seit Jahrhunderten von nah und fern ansehnliche Wallfahrtszüge hinziehen.

Das Pfarrdorf mit etwa 500 Seelen liegt am Abhange herab der Donau zu, wunderschön gelegen, mit herrlichen Gärten und fruchtbaren Wiesen. Nahe bei der Kirche, wo einst grossartige Klostergebäude gestanden, wurde nach Abbruch derselben ein geräumiges Pfarrhaus erbaut, von dem aus, wie auch von dem freien Platze an der Kirche, eine Aussicht geboten ist, wie selten eine solche gefunden werden dürfte; weithin bis zu den Alpen, östlich der Donau entlang bis Donauwörth und dem Schellenberge. Zehn Städte liegen im Gesichtskreise und weithin zahlreiche Ortschaften, Einöden und Weiler, zusammen über 300 Thürme, zeigen sich dem forschenden Auge. — Wie eine alte, aber unverbürgte Sage lautet, soll in ältesten Zeiten hier an der Stelle des erhabenen Tempels ein heidnischer Götzentempel gestanden sein, nach dessen Zerfall später eine Burg errichtet worden sei.

Gewiss ist, dass die hohenstaufischen oder schwäbischen Kaiser in dieser Gegend zahlreiche Güter besaßen; eine Schwester des Kaisers Konrad III. Lucia mit Namen, heiratete den sächsischen Herzog Konrad und brachte ihm mehrere Güter, die in dieser Gegend gelegen, als Heiratsgut zu. — Der einzige Sohn dieses Ehepaares nun ertrank in der Nähe durch einen unglücklichen Zufall, wahrscheinlich in der Donau, wornach die betäubten Eltern den frommen Entschluss fassten, an diesem Orte ein Kloster zu gründen, welches Vorhaben dieselben im Jahre 1128 auch wirklich ausführten, wie eine im Jahre 1762 zu Augsburg erschienene und authentische Beschreibung in lateinischer Sprache meldet: Kirche und Abtei Elchingen (Aichklingen) sind zu Ehren der Himmelfahrt Mariä und der hl. Apostel Petrus und Paulus im Jahre 1128 von Konrad Herzog von Sachsen und seiner Gemahlin Luitgardis, einer Herzogin von Schwaben und Schwester Kaiser Konrad III. gegründet und dotiert worden. Auf einem hundert Jahre früher verfertigten Gemälde, das noch vorhanden ist, wird die Mitstifterin jedoch Lucia genannt. — Die Ordensgemeinde, welche in diese schönen und luftigen Räume eingezogen, lebte nach der Regel des hl. Ordensstifters Benedictus und war stets bemüht, den Geist und die Disciplin, welche dieser grösse heilige Patriarch der Orden des Abendlandes niedergelegt hatte, aufs sorgfältigste und gewissenhafteste zu bewahren und zu bewahren. Aus kleinem Anfange vermehrte und vergrösserte sich durch den Fleiss und Eifer und die Sparsamkeit der frommen Mönche der Besitz des Klosters; der Wohlstand, der sich durch reichliche Almosen und gute Löhnung ringsum geltend machte, hatte gar viele angezogen und aufgemuntert, sich um das Kloster anzusiedeln und die Umgegend mehr und mehr zu bevölkern. Aber schon nach kurzer Zeit, im Jahre 1142 entstand aus unbekanntem Ursachen eine verheerende Feuersbrunst, welche an Kirche und Kloster grossen Schaden anrichtete, aber der dem Orden sehr wohlwollende Graf von Ravenstein nach Kräften wieder gut machte. Solches Unglück, durch Feuer verwüstet zu werden, traf das Kloster Elchingen siebenmal im Laufe der Jahrhunderte, aber jedesmal erhob es sich mit möglichster Vergrösserung und Verschönerung aus der Asche.

Als erster Abt wird Andreas von Aichheim genannt; mit Weisheit und Umsicht leitete er die Klostersgemeinde, aber nur kurze Zeit bis zum Jahre 1139. Unter dem zweiten Abte Wilhelm 1139—1150 wurde das Kloster durch Brand heimgesucht; doch wurde dasselbe zur grossen Freude des Abtes wieder in guten Stand gesetzt durch die Wohlthätigkeit des Grafen von Ravenstein. Unter dem Abte Ulrich von Lichtenstein 1386—1424, brannte das Kloster wieder ab, ein Unglück, das die Ulmer im Jahre 1395

über die Ordensgemeinde gebracht hatten. Das ganze, grosse Gebäude wurde bis auf den Grund zerstört, auch das Archiv mit den wertvollen Urkunden, wurde eine Beute des wüthenden Elementes. Im Jahre 1431 setzte ein Blitzstrahl das Gebäude in Flammen, aber bald hernach wurde ein neues Kloster mit einer geräumigen Kirche wieder aufgebaut unter Abt Friedrich Zwirner 1431—61. Der nächste Abt Paulus I. Kast 1461—98 hatte wiederum grossen Feuerschaden, den der Blitz verursacht hatte, mit grossem Aufwand auszubessern sich Mühe gegeben. Unter diesem Abte erlangte das Kloster durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1485 die Reichsunmittelbarkeit, d. h. es hatte in weltlichen Dingen keinen andern Herrn über sich, als den römisch deutschen Kaiser; in geistlichen Angelegenheiten stand es unter dem Bischof von Augsburg, zu dessen Diöcese das Kloster gehörte. Die Aebte trugen frühzeitig als besondere Auszeichnung die Inful. Unter der Regierung des Abtes Andreas Dirrlin (1541—1547) wurde im Kloster ein Gymnasium errichtet, welches in dieser traurigen Zeit der Reformation der katholischen Wissenschaft und Bildung in der Nähe von Ulm, das 1531 vom wahren Glauben sich getrennt, wichtige Dienste leisten sollte. — Der Abfall dieser reichen und mächtigen Reichsstadt hatte für die Umgegend und besonders für Elchingen traurige Folgen. In der Stadt Ulm selbst wurde der katholische Gottesdienst, die hl. Messe abgeschafft, der herrliche Münster, all seines Schmuckes beraubt. In wenigen Tagen waren alle kunstvollen Altäre zertrümmert, Crucifixe und Bilder hinausgeworfen auf den Münsterplatz und verbrannt, die kunstvolle Orgel zerschlagen, die grossen Pfeifen derselben an Seile gebunden, mittelst Pferde zum Portale hinausgezogen und zertrümmert; nurmehr die leeren, kahlen Wände bildeten ein Trauergemälde roher Barbarei und eines calvinischen Vandalismus. In allen Ortschaften, welche unter der städtischen Herrschaft standen, wurde gewaltsam die Reformation eingeführt, der kathol. Gottesdienst unter strengster Strafe verboten, und noch heute kennt man davon die Gemeinden und Dörfer, welche der Reichsstadt dienstpflichtig waren, während alle übrigen Orte ringsum der katholischen Kirche treu geblieben sind. Zwar wurde auch in Elchingen der katholische Gottesdienst verboten, viele Mönche sammt dem Abte vertrieben, überall mit Mord und Brand gewüthet. Erst als der Kaiser wieder die Oberhand gewann, konnte der Abt wieder in sein Kloster zurückkehren und an die Restauration des furchtbar verwüsteten Klosters die Hand anlegen.

Abt Andreas starb schon 1547 nach kurzer Regierung, ebenso sein Nachfolger Thomas Klaus, beide an den Folgen der schrecklichen Verwüstungen dieser kriegerischen Zeit. Auch die Pest, wohl die Folge des Krieges, wüthete einige Zeit in dieser

Gegend und richtete viel Unheil an. — In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts war den Aebten wohl eine längere Regierungszeit beschieden, so dass sie den Schaden und die Verwüstungen der unseligen Reformation grossentheils wieder verbessern konnten. Aber schon mit Beginn des nächsten Jahrhunderts zeigten sich die Vorboten von unseligen Ereignissen und Verwirrungen. Im Jahre 1610 trat Abt Thomas Holl (1602—1619) der katholischen Liga bei und im dreissigjährigen Kriege hatte Elchingen überaus viel zu leiden. Abt Johannes II. 1619—1638, dessen Grabstein noch jetzt in der Kirche erhalten ist, wurde von den Weimarischen Truppen arg misshandelt und schwer verwundet, ein noch vorhandenes blutbeflecktes, weissleinenes Messkleid mit grünem Kranze gibt Zeugnis von der Wildheit dieser Barbaren. Sie griffen den Abt in der Sacristei an, hieben ihm das rechte Ohr fast ganz ab und versetzten ihm mehrere, jedoch nicht tödtliche Stiche. Die während der 19jährigen Regierungszeit dieses Abtes dem Kloster aufgebürdete Quartierlast ist auf 106.039 Gulden veranschlagt worden, eine für diese Zeit entsetzlich grosse Summe; der folgende Abt Johannes III. musste an die räuberischen Schweden 11.750 Gulden Contribution zahlen. Als die Kriegsstürme endlich nachliessen, konnte sich auch das Kloster Elchingen nach und nach wieder erheben und erholen. Es mussten die Klostergebäude, welche so grossen Schaden gelitten in den düstern Kriegszeiten, gründlich restauriert und die darniederliegende Oekonomie zunächst in bessern Stand gesetzt werden, um die entsprechenden Mittel zu gewinnen. Jetzt konnte man auch wieder für den Dienst Gottes, die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, welcher das Gotteshaus besonders geweiht war, Mittel und Kräfte verwenden; auch für die Pflege der Wissenschaft und Kunst, sowie für den Schulunterricht konnten wieder ansehnliche Opfer gebracht werden, dies war die Aufgabe der nächstfolgenden Aebte, welche auch dieselbe zu einer glücklichen Lösung brachten. Die grossartigen Erfolge, die erzielt wurden, erregten auch Aufsehen und Anerkennung weit umher; im Jahre 1715 besuchte der bayerische Kurfürst Max Emanuel das Kloster, welches damals 42 Mitglieder zählte, und überzeugte sich aufs angenehmste von der Thätigkeit und dem Eifer der Ordensgenossen, die ihre Kräfte dem Unterrichte widmeten, sowie der Seelsorge, der Klosterpfarrei, der vielbesuchten Wallfahrt und der Verschönerung des Gottesdienstes. — Unter Abt Robert I. Kolb, welcher von 1766—93 regierte und die Religiösen mit grosser Weisheit und Umsicht leitete, sowie auch eifrigst bemüht war, die Wallfahrt noch mehr zu heben, den Gottesdienst möglichst feierlich und für das Volk anziehend zu machen, auch für Wissenschaft und Kunst eine noch grössere Wirksamkeit zu entfalten, traf das

Kloster ein grosses Unglück. Die Klosterkirche wurde durch einen Blitzstrahl entzündet und durch Brand zerstört. Abt Robert erbaute mit Aufwand aller ihm zu Gebote stehenden Mittel das jetzt noch stehende grosse, schöne, weithin sichtbare Gotteshaus zwischen den Jahren 1774—1784; ein prachtvoller Tempel, 225 Fuss lang, 80 Fuss hoch bis zur Decke, dreischiffig, sehr reich an Stuccatur und Goldverzierungen. Vom churfürstlich Trier'schen Hofmaler Januarius Zick wurde die Kirche mit kunstreichen Plafondgemälden ausgeschmückt, welche auch heute allgemeine Verwunderung erregen. Der herrliche 80 Fuss lange Chor ist durch ein prachtvolles Eisengitter mit reicher Vergoldung vom Schiff der Kirche getrennt; vor diesem Gitter steht der Kreuzaltar, einfach und zierlich, nach allen Seiten hin sichtbar, an welchem für gewöhnlich der Gottesdienst abgehalten wurde, während an den höchsten Festtagen, an denen das Allerheiligste in einer grossen herrlichen und wertvollen Monstranz ausgesetzt wurde, der Gottesdienst nach Abhaltung des feierlichen Chorgebetes der Mönche an dem Hochaltare gefeiert wurde

Ausser diesen beiden Altären befinden sich noch sieben Nebenaltäre in der geräumigen Kirche, welche in den weiten Räumen in geeigneter Weise vertheilt sind. Den Hochaltar schmückt ein grosses Altarblatt, die unbefleckte Empfängnis Mariä darstellend, die Plavongemälde in Chor und Mittelschiff behandeln die vorzüglichsten Marienfeste: Mariä Lichtmess, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt und Geburt. Im nördlichen Seitengänge: die Stiftung des Scapuliers, Christi Tod, Kreuzabnahme und Begräbnis. Im südlichen Seitenschiffe: das Bildnis des hl. Vaters Benedictus als Patron der Sterbenden, die Stiftung des ersten Klosters auf Monte Cassino, der hl. Benedict in der Unterredung mit seiner hl. Schwester Scholastica und der selige Tod des hl. Ordensstifters Benedictus. — Im nördlichen Seitenschiffe, in der Nähe des Kreuzaltares, befindet sich über dem Tabernakel des schönen reich verzierten Nebenaltares das hochverehrte Gnadenbild Mariä sieben Schmerzen, ein erhabenes Bild, aus Holz geschnitzt und bekleidet, etwa drei Fuss hoch, seiner Sculptur nach sehr alt. Die Zeit seiner Aufstellung aber, die wohl bis zum Anfang des Mittelalters zurückreichen dürfte, kann aus Mangel an Urkunden nicht sicher festgestellt werden. Das aber ist sicher und gewiss, dass dieses Gnadenbild von jeher vom Volke hoch verehrt wurde, und noch jetzt wallfahren alljährlich viele Tausende nicht bloss aus der Umgegend, sondern selbst aus weitester Entfernung zur wunderthätigen Schmerzensmutter nach Elchingen. Die vielen Wallfahrer, welche das ganze Jahr über, selbst in rauher Jahreszeit, nach Elchingen kamen, bewogen im Jahre 1644 Abt Johannes III. eine Marianische

Bruderschaft zu errichten. Dieselbe wurde vom Papste mit vielen Ablässen bereichert und steht noch im schönsten Flore. Alljährlich am dritten Sonntag nach Pfingsten, wird das Hauptfest dieser Bruderschaft gefeiert mit einer grossartigen Procession, an der oft 3—4000 Wallfahrer theilnehmen. Ein zweites Bruderschaftsfest wird am schmerzhaften Freitag gefeiert. Auch an diesem Tage treffen viele Wallfahrer ein, deren grosser Theil die heiligen Sacramente empfangen. Merkwürdig dürfte es erscheinen, dass selbst viele Protestanten ein grosses Vertrauen zur Gottesmutter in Elchingen in sich fühlen und kundgeben. Besonders von Ulm und aus dem Brenzthale kommen Protestanten, um ihre Andacht an dieser hl. Stätte zu verrichten. Selbst aus vornehmen Ständen kommen Personen hieher, um vor dem Gnadenbilde ihre Verehrung zu erweisen, und es ist auffallend, wie viele wunderbare Heilungen von Krankheiten besonders in den letzten Jahren bei Protestanten, die an diesen Gnadenort wallfahrteten, schon vorgekommen sind und grosses Aufsehen erregten. Ein Muttergottesgemälde, welches in der Kirche das Andenken an das Leiden der früheren Kriegsjahre erhalten soll, trägt die Inschrift: „Anno 1633 wollte ein schwedischer Soldat dreimal mit einem Karabiner auf dies Bild schiessen, was ihm aber jedesmal versagte. Doch auf die Seite gewendet, gieng es sogleich los.“

Wenn man das grossartige Gotteshaus in einiger Entfernung betrachtet, so vermisst man mit besondern Bedauern, was unsern Kirchen zur besondern Zierde gereicht, einen dem herrlichen Tempel entsprechenden Thurm, da der kleine Dachreiter über dem Presbyterium den gewöhnlichen Anforderungen eines solchen grossartigen Gebäudes keineswegs zu entsprechen vermag. — Ja gewiss, zwei Thürme, rechts und links des Kreuzaltares, sollten in entsprechender Höhe und Grösse aufgeführt werden, die dem erhabenen Baue ein noch imposanteres Ansehen gegeben hätten, was aber infolge der unseligen Säcularisation, der gewaltsamen Aufhebung des Klosters, unterblieben ist. Abt Robert III. hatte 1801 die Leitung der Klostergemeinde übernommen, von dem besten Willen beseelt, den herrlichen Bau zu vollenden, als schon die Vorboten der kommenden Zerstörung sich anmeldeten, und wirklich am 30. August 1802 wurde das herrliche Reichsstift, das seit sieben Jahrhunderten in der nächsten und weiten Umgebung viel Segen und Wohlfahrt verbreitet hatte, nach dem Grundsatz: Gewalt geht vor Recht, aufgehoben, der Abt mit 3000 Gulden Jahresgehalt pensioniert, während drei Conventualen zur Leitung der Seelsorge verbleiben durften, mussten die übrigen das Kloster verlassen und vereinzelt zur Pastoration von Pfarreien oder zum Lehrfach sich verwenden lassen.

Kurze Zeit nachdem die Aufhebung der Klöster bekannt geworden, erschienen zwei bayerische Commissäre in Elchingen, um alle Bewohner des Dorfes, die bisher unter der Herrschaft des Klosters gestanden, den Eid der Treue für den Kurfürsten von Bayern ablegen zu lassen. Darauf wurde das ganze Kloster- und Kirchen-Inventar durchstöbert, die Bibliothek, die sehr reichhaltig war an kostbaren Werken, amtlich versiegelt, das Klosterwappen, das über der Klosterpforte angebracht war, herabgerissen und dafür das bayerische aufgehängt. Nun gieng man daran, mit allen Vorräthen in Kloster und Kirche auf die rücksichtsloseste Weise aufzuräumen, einzupacken und auch vielfach zu zerstören, dass es selbst den wilden Vandalen alle Ehre gemacht hätte, so zu verfahren. Vorerst wurden Pferde, Rinder, Schafe und was sich sonst von verschiedenen Thiergattungen vorfand, auch alles Heu, Stroh, Getreide usw., entfernt; dann gieng es mit besonderer Hast und Gier an das Kirchengut. Die grosse, prachtvolle Monstranz, sieben wertvolle Kelche, zweiundvierzig äusserst kostbare Messkleider, zehn Pluviale, ein mit Silber beschlagenes Messbuch, selbst ein goldenes Pectorale, welches der Abt bei feierlichen Anlässen getragen, hundertfünf- undzwanzig elegante Paramente, vier herrliche Glocken, die weithin erschallten von dieser hohen Lage aus; ja selbst sämtliche kirchenmusikalische Instrumente und alle vorhandenen Musikalien, alles dies wurde zum Schrecken der Ortsbewohner fortgeschleppt und verschleudert, so dass mehrere Jahre hindurch selbst an den höchsten Festtagen kein Hochamt mehr gehalten werden konnte; die Leute mussten während der hl. Messe den Rosenkranz beten oder der stillen Andacht sich hingeben. Am 7. Jänner 1805 wurde auch der gesammte, sehr reichhaltige physikalische Apparat und das ganze philosophische Armarium fortgeführt, welches später in Dillingen zur Verwendung gekommen.

Die ausgedehnten, wertvollen Klostergüter, bestehend in Waldungen, Aeckern, Wiesen und Gärten, wurden gleich anfangs eingezogen und als Staatsgut erklärt, während das vorhandene bare Geld in verschiedene unberechtigte Hände gerieth. Ja, man war mit diesem klösterlichen Eigenthum nicht zufrieden, sondern, im übergrossen Eifer nach fremdem Eigenthum, annectierte man auch das Vermögen der Marianischen Bruderschaft von 6000 Gulden, obgleich dieses das reinste Privateigenthum war, und auch später wurde es nicht mehr herausgegeben, obwohl dasselbe kräftigst reclamirt wurde. Mit dieser gewaltsamen Beraubung des Kirchengutes und sämtlichen Inventars war aber die Thätigkeit der Klosterstürmer noch nicht abgeschlossen; es wurde bestimmt, dass auch sämtliche Klostergebäulichkeiten vom Erdboden verschwinden sollten. Im „Ullmer Wochenblatte“

wurde ausgeschrieben, dass am 17. Mai 1805 alle Klostergebäude in Elchingen auf Abbruch versteigert werden sollten. Es boten sich zwar einige Bürger des Ortes an, einen Theil derselben zu kaufen und zu Wohnungen für Priester einzurichten, allein umsonst. Niedergerissen muss alles werden — so lautete die Antwort. Ja, sogar die herrliche Kirche sollte zum Opfer fallen, so hatte der offen hervortretende Religionshass beschlossen und hiezu zum Vorwand es in der Oeffentlichkeit so hinstellen wollen, dass der Festung Ulm in Kriegszeiten Gefahr drohen könnte, wenn die Feinde von diesen ausgedehnten, grossen Mauern aus gegen die Festung vorgehen, die aber doch mehr als zwei Stunden entfernt liegt. Indes die Einsicht und Erkenntnis, die man an massgebender Stelle beibrachte, dass dann die Regierung für die Pfarrgemeinde eine neue Pfarrkirche herstellen müsse, hat noch rechtzeitig diesen himmelschreienden Vandalismus verhindert. Die Klostergebäude jedoch wurden niedergerissen, bis an den kleinen Rest südwestlich der Kirche, welcher zu Wohnungen für den Pfarrer, sowie zu einem Schullocal stehen blieb, aber weil er aus dem Ganzen gerissen ward, am 28. Juli 1840, abends 8 Uhr, mit grossem Gekrache zusammenstürzte. Jetzt musste die Staatsregierung ein neues Pfarrhaus bauen, für welches auch ein schöner Garten, der ehemalige Prälatengarten, erhalten blieb. So ist nun heute von den herrlichen Gebäuden, welche kurze Zeit vorher mit grossem Aufwand von Mühe, Arbeit und Geld aufgeführt wurden und so erhabenem Zwecke dienten, nur mehr die Kirche stehen geblieben, die einsam und trauernd, von einigen Bäumen umgeben, hinaussehend in die grosse, weite Umgegend, viele Meilen weit sichtbar, und nur wenige Bewohner ringsum dürften noch am Leben sein, die noch gesehen haben den ganzen, grossartigen Bau am Abhang der rauhen Alp über den Ufern der ruhig dahinfließenden Donau.

Im österreichisch-französischen Kriege 1805 hatte Elchingen noch vieles zu leiden, und die Kirche wurde im Innern auf gräuliche Weise profaniert und verwüstet. Marschall Ney, welcher nach der Schlacht am 14. October 1805 zum Herzog von Elchingen von Napoleon ernannt wurde, gab den Ort seinen Soldaten zur Plünderung preis, um sie für ihre Strapazen zu belohnen. Diese nahmen dann alles weg, was sie mitzunehmen imstande waren, vieles wurde zertrümmert und zerstört. In der herrlichen Kirche, welche die Soldaten zu einem Lager missbrauchten, trieben sie Spott und Hohn mit Gegenständen, die sogar den Barbaren heilig zu sein pflegen. Selbst Officiere theiligten sich an dem schmachlichen Raube. Die Kirche wurde förmlich in einen Pferdestall verwandelt, auch ist in derselben

menagiert worden, und weil man dann var Rauch nichts mehr sehen konnte, so wurden die Fenster hinausgeschlagen Betstühle, Beichtstühle, Crucifixe usw. wurden zur Feuerung verwendet, das Kirchenpflaster war durch die Hufe der Pferde zerstampft und musste nachher fast ganz neu hergestellt werden.

Dieses sind, in kurzen Zügen dargestellt, die letzten Schicksale des Klosters und der Wallfahrtskirche Elchingen. Es ist, als hörten wir Maria, die Schmerzensmutter, jene Klagen des Propheten Jeremias anstimmen: „Sie haben meinen Weinberg verödet, mein Gebiet zerstampft und meinen kostbaren Antheil zur verlassenen Wüstenei gemacht.“ Doch hat sich aus all dem Ungemach und Unglück einer bösen Zeit wenigstens das Heiligthum der lieben Gottesmutter erhalten. Allerdings tönt nicht mehr hinaus in die Ferne der himmelwärts erhebende Chorgesang der frommen Mönche, die zum feierlichen Gottesdienste einladenden Glocken sind verstummt. Der grelle Pfiff der Locomotive unten in der Ebene erinnert uns an eine andere, vielgeschäftige Zeit. Die Klöster, wenn sie nicht zerstört, wie Elchingen, sind verödet oder mit ganz fremdartigen Insassen bevölkert; Arbeitshäuser, Fabriken, Irrenhäuser, Kasernen sind sie geworden. Statt gebetet und Gottes Lob verkündet, wird gemurrt und geflucht und Gott gelästert. Unfreiwillig zusammengezungen unter hartem Drucke, nach Sklavenart, wohnen jetzt Tausende in den vielen Arbeits-, Zuchthäusern und Kasernen beisammen, um ein unglückliches, elendes Sklavenleben hinzutauern, während früher frohe, fromme Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes im Dienste Gottes und zum Heile und Segen der Mitmenschen vereint gebetet, gearbeitet und den Himmel sich erworben haben.

Die Besitzer und Bewohner des nun aufgelösten und zerstörten Benedictinerstiftes, mussten ihre liebgewonnene Heimat verlassen und in der Ferne und Fremde ein Unterkommen oder Anstellung suchen; nur einige durften bei ihrem liebgewonnen Gotteshause verbleiben, um die Seelsorge der Pfarrgemeinde und die noch immer sehr besuchte Wallfahrt nach Kräften zu versehen. Unter diesen leuchtet besonders ein Conventual der aufgehobenen Ordensgemeinde hervor, der fromme, heiligmässige P. Julian Edelmann, welcher die Pfarrei längere Zeit als Vicar verwaltete, dessen Name noch heute weit umher in der ganzen Umgegend von Elchingen, wo er durch Aushilfe in der Seelsorge so segensreich wirkte, mit Ehrfurcht genannt und verehrt wird. Derselbe war zu Unterechingen geboren den 10. October 1758 und fand als wackerer, talentvoller Knabe frühzeitig Aufnahme in der damaligen Studienanstalt im nahe gelegenen Kloster Oberechingen. Als Student musste er nun täglich

zweimal nach Oberelchingen hin- und zurückgehen, je eine halbe Stunde Weges. Dabei versäumte er nie vor dem Unterricht, die Klosterkirche und darin die hl. Messe zu besuchen. Dem braven und fleissigen Schüler war sein Pfarrer Andreas Hilz und sein Professor P. Viktorin sehr wohl geneigt. Dennoch geschah es, dass dem jungen Edelmann das Studieren einstmals ganz entleidet war, was er auch seinen Eltern nicht verhehlte. Sein Stiefvater, ein wackerer, dabei robuster und etwas derber Mann, war indes nicht in Verlegenheit, was nun zu beginnen sei. Er gab dem jungen Studenten die Mistgabel in die Hand und sprach mit aller Entschiedenheit: Entweder recht fort studiert, oder da hier recht gearbeitet. Dies machte auf den jungen Edelmann einen tiefen Eindruck; er legte die verhängnisvolle Gabel bei Seite und fasste den festen Entschluss, das Studium mit grösstem Eifer fortzusetzen, und that dies auch mit bestem Erfolg. Nach Vollendung der Gymnasialstudien im Kloster, hörte Edelmann an der damaligen Universität Dillingen die philosophischen Fächer mit grossem Fleiss und besten Erfolg und war da der Genosse des nachmals als theologischer Schriftsteller berühmt gewordenen Denkan's Königsberger. Die theologischen Fächer scheint Edelmann im Kloster Elchingen selbst studiert zu haben, wo er bereits im Jahre 1778 in das Benedictinerstift aufgenommen wurde. Am 24. Oct. 1779 legte er feierliche Profess ab; am 29. Sept. 1784 empfing er die hl. Priesterweihe und war nun nach Anordnung seines Abtes Robert in der Seelsorge thätig, zumeist in dem nahe gelegenen Dorfe Thalvingen, welche Pfarrei er vom Kloster aus versah, dann von 1801—1805 in Elchingen selbst, wo er sowohl für die Wallfahrt als auch für die Pfarrgemeinde eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltete. Auch als das Kloster aufgehoben war, und er in Pensionsstand versetzt wurde, hinderte dies keineswegs den eifrigen und frommen Ordensmann, der auch fortan mit zartester Gewissenhaftigkeit seine Ordensgelübde soweit als möglich beobachtete, in der Sorge für das Heil der Seelen, besonders zur Lehre und zum Troste der zahlreichen Wallfahrer thätig zu sein, den Armen und Kranken nach Kräften beizustehen.

Die Mittel, die ihm seine geringe Pension bei seiner erstaunlichen Einfachheit und Genügsamkeit, seinem ausserordentlichen, fast wunderbaren Fasten, was in der ganzen Umgegend Verwunderung erregte und vielfach noch viel später unter dem Volke besprochen wurde, verschaffte, verwendete er nebst anderweitigen milden Gaben für Arme, zur Zierde des Gotteshauses, in dessen hl. Räumen P. Julian stets seine seligsten Stunden verlebt und höchst segensreich gewirkt hat. — Auf drei Buchstaben, drei K (so pflegte er oft zu sagen), richtete der eifrige Gottesmann, dessen Aeusseres viel Aehnlichkeit hatte mit einem

gleichzeitigen, wohl vielberühmten Ordensgenossen, dem verdienstvollen P. Aegidius Jais von Benedictbeuren, sein Augenmerk, auf die Kirche, die Kinder und die Kranken, und für alle drei war er stets mit dankenswertester Treue und unermüdlichem Eifer besorgt. Wenn man sonst wohl auch mit einigem Rechte sagt, „aus den Augen, aus dem Sinn“, so gilt dieser Spruch bei P. Julian keineswegs. Er starb in Elchingen am 15. Januar 1835, am Feste des hl. Maurus, des ersten Schülers seines hl. Ordensstifters, 76 Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit, und sein Andenken steht aber auch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, noch immer in hohen Ehren, und im Jahre 1882 wurde die einfache, aber grosse Inschrift seines bescheidenen Grabmonumentes wieder erneuert, welche lautet: „Hier ruht der hochwürdige P. Julian Edelmann. Er war ein echter Diener Christi, in ihm war kein Falsch. Für Gottes Haus und die Armen spendete er alles.“ Dies die letzte Blume und Blüte aus dem fruchtbaren Garten Gottes, in dem seit einer langen Reihe von Jahrhunderten viele herrlichen Früchte gediehen zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl. Möge der selige, wir dürfen ohne Bedenken sagen, heilige P. Julian am Throne Gottes stehen, dass das herrliche Gotteshaus und die Wallfahrt zur schmerzhaften Gottesmutter erhalten bleibt, in welchem gegenwärtig leider nur ein Priester, der zugleich die Pfarrei zu versehen hat, seines mühsamen Amtes waltet, da auch aus der Nachbarschaft wenig oder keine Hilfe zur Förderung der Wallfahrt, zur Spendung der hl. Sacramente und zum feierlichen Gottesdienste geleistet wird. Möge die schmerzenreiche Mutter Maria schützen die Kirche und den Ort Elchingen, mögen stets treue und eifrige Verehrer sie besuchen auf diesem heiligen Berge; möge Trost und Frieden jeden Besucher des Heiligthums begleiten durch das mühselige Erdenleben zum Himmelreich!

M. St. Bonifaz.

P. Melchior, O. S. B.

Erklärung gegen Dom Germain Morin O. S. B.

Auf dem 5. internationalen Congress katholischer Gelehrter in München (24.—28. September 1900) hat Dom Germain Morin aus Maredsous, weil er persönlich zu erscheinen verhindert war, durch D. Ursmer Berlière einen Vortrag über „Les manuscrits de la Règle de St. Benoît au Mont-Cassin“ verlesen lassen. Am Schlusse des kurzen Referates in den Acten des Congresses steht (S. 275) der Vermerk: „Der Aufsatz erscheint in der